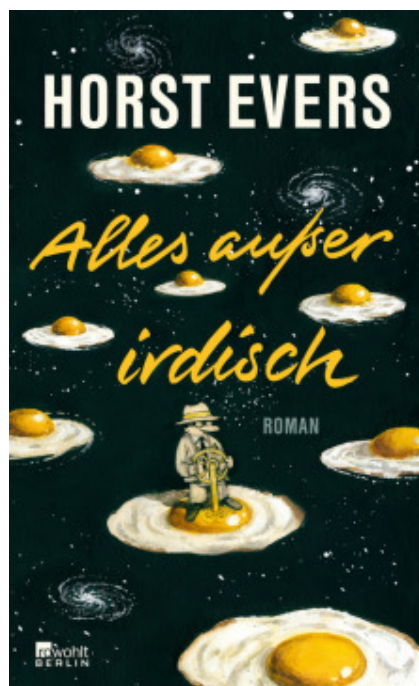


Leseprobe aus:

Horst Evers

Alles außer irdisch



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Horst Evers

Alles außer irdisch

Roman

Rowohlt · Berlin

1. Auflage Februar 2016

Copyright © 2016 by Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin

Satz aus der Minion Pro, InDesign,

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 87134 815 0

Für Gabi

Prolog

Am frühen Nachmittag des 22. April 1992 erfuhr Juri Gregoritsch Antonow Pigorski, dass er sterben würde. Allerdings war es kein Arzt, der es ihm mitteilte. Auch kein Richter oder gar Mörder. Es war das Leben selbst, das ihn mit dieser unerwarteten Neuigkeit überrumpelte.

An jenem erfreulich milden Frühlingstag hatte er einen vielversprechenden Platz auf einer halbsonnigen Bank im Moskauer Gorki-Park gefunden. Gerade wollte er sich in eine fast sechzig Seiten starke Abhandlung über relevante Singularitäten innerhalb der Quantengravitation vertiefen, als wie aus dem Nichts ein ungefähr fünfjähriger Junge vor ihm stand und fragte, was er da lese. Juri überlegte kurz, ob er dem Kind die Bedeutung einer möglichen Quantengravitation erklären könne, hielt es dann aber eher allgemein: «Ich befasse mich mit der Natur aller Dinge, Zeiten und Dimensionen.»

Sein Gegenüber verlor erstaunlicherweise nicht das Interesse, sondern verblüffte mit der nächsten Fachfrage: «Warum?»

Die Antwort fiel Juri nicht schwer. «Ich versuche einfach, es zu begreifen. Das ist kompliziert, weißt du. Allein diesen Artikel hier können nur sehr wenige Menschen verstehen.»

«Und was machst du, wenn du es verstanden hast?»

«Dann denke ich weiter.»

«Bis wann?»

Juri lachte. «Bis immer. Das hört nie auf.»

«Welchen Sinn hat es dann?»

In diesem Moment verpuffte Juris heitere Stimmung. Mit einem Mal erkannte er etwas in der Natur der Dinge, Zeiten und Dimensionen, das er bislang nicht bedacht hatte: Am Ende seines Lebens erwartete ihn ein großes Nichts. Nicht nur er würde verschwinden. Auch sein Denken, all seine Mühe, sein qualvolles Ringen um Erkenntnis würden sich auflösen. Nur ein schwaches Echo seiner organischen Existenz bliebe von ihm auf diesem Planeten zurück. Da hätte er seine Zeit genauso gut mit dem Ausfüllen von Kreuzwortsrätseln und der Teilnahme an Preisausschreiben verbringen können. Oder mit Wein, Weib und Gesang. Wobei er sich diesbezüglich eigentlich keine großen Versäumnisse hatte zuschulden kommen lassen; dennoch hätte er sich seine Tätigkeit auf diesem Feld umfangreicher und exzessiver vorstellen können. Er könnte natürlich etwas zu Papier bringen. Die Ergebnisse seiner jahrelangen Grübeleien, seiner Theorien in ein Werk gießen. Aber wer würde das lesen? Die Fachwelt nahm ihn nicht ernst. Hielt ihn für einen Spinner. Sie schützte sich vor ihrem eigenen Unverstand mit Selbstgefälligkeit. War zu sehr mit dem Versichern der eigenen Bedeutung beschäftigt, ihre Arroganz verhinderte jeden verspielten, mutigen Gedanken. Sein Werk wäre bereits ignoriert und vergessen, noch bevor er es verfasst hätte.

Das Kind wurde von den Eltern ermahnt, es solle den klugen Mann nicht bei der Lektüre stören. Juri rief ihnen zu, sie würde es womöglich erstaunen, aber ihr Junge hätte ihm gerade gezeigt, dass er bei weitem nicht so klug sei, wie er selbst gemeint habe. Die Eltern antworteten, das glaubten sie nun wohl schon, denn der Junge sei ein Mädchen. Sie fragten Juri nach einem preiswerten Lokal in der Nähe, sie seien nur zu Besuch in Moskau. Eigentlich kämen sie aus Maiory,

das in der Nähe von Odessa liege. Juri empfahl ihnen das «Goikoschje» in der Krymskaya Nab. Maiory, was für ein hübscher Name für einen Ort, dachte er.

Juri befand: So wie ein Autor nur Geschichten schreiben sollte, die niemand anderer zu erzählen vermag, so sollte auch er die ihm anvertraute Lebenszeit in einer Weise nutzen, wie es niemand sonst könnte.

Somit traf Juri Gregoritsch Antonow Pigorsski in dieser Minute an jenem frühen Nachmittag des 22. April 1992 eine Entscheidung, die die Welt aufs ungeheuerlichste verändern sollte.

Teil 1

1 Die Flughafeneröffnung

«Manche Menschen sind eben irgendwie für den Mittelplatz geboren.» Mit einem strengen Blick wies Kira Goiko an, sich endlich in sein Schicksal zu fügen.

Der allerdings blieb bockig, selbst jetzt, als sie bereits in den Sesseln saßen. «Laut unseren Tickets habe eindeutig ich den Sitzplatz F. Du kannst dich nicht einfach auf meinen Platz setzen und sagen, das ist dann so.»

Kira strich ihr rotbraunes, schulterlanges Haar aus dem Sommersprossengesicht. «Wenn es aber doch mal so ist?»

«Ist es aber gar nicht. Außerdem ist das auch kein Argument.»

«Ach, du denkst, du hast die besseren Argumente?»

«Allerdings habe ich die besseren Argumente.»

«Gut, wunderbar. Dann hast du eben die besseren Argumente, und ich habe den Fensterplatz. So hat jeder was. Das ist gerecht.»

Goiko schüttelte sich, besser gesagt: Er wurde geschüttelt. Vom Körper seines kräftig gebauten Nachbarn auf dem Gangplatz. Dessen kurzes Lachen war in einen heftigen Hustenanfall übergegangen, der seine kompletten zweieinhalb Zentner erbeben ließ.

Goiko, selbst auch nicht gerade der sportliche Typ, bemerkte so erst spät den Vibrationsalarm des Handys. Obwohl er gern noch eine Weile über eine schlagfertige Antwort für die – verglichen mit ihm – unfassbar athletische Kira nachgedacht hätte, schaute er mit dem gewohnten Reflex aufs

Display. So routiniert wie dieser Blick war auch sein Stöhnen: «Oh, nö!» Dennoch nahm er das Gespräch an und begann, sofort zu sprechen: «Du, Mama, das ist jetzt schlecht ...»

«Haben Sie das Handy nicht ausgeschaltet?» Für den Gang-Mann, der gerade erst mit knapper Not dem Erstickungstod entronnen war, schien es der zweite Schicksalsschlag binnen weniger Sekunden. Er konnte es nicht fassen, dass dieser schlaffe Halbglatzenkerl, der in seiner nachlässigen Discoun-ter-Kleidung nun auch nicht sehr wohlhabend wirkte, zu einer derart attraktiven Begleiterin kam. Wurden die Paare in Berlin jetzt im Losverfahren bestimmt? Warum hatte ihm da keiner was von gesagt?

«Ach, das ist ja toll.» Goiko ignorierte seinen Sitznachbarn und bemühte sich stattdessen um Kiras Aufmerksamkeit. «Mama sagt, wir waren im Fernsehen. Also zu sehen. Im Bild. Als wir über die Außentreppe in das Flugzeug ...»

«Wir starten gleich. Sie müssen das Handy ausschalten!»

Der voluminöse Sitznachbar ließ nicht locker. Mit einer Hand tastete Goiko zur Seite, so, als wollte er dessen Snooze-taste betätigen, sprach dabei aber unbeirrt weiter ins Telefon. «Nein, Mama, ich kann nicht durchs Fenster winken. Ich habe leider den Mittelplatz.»

«Machen Sie sofort das Handy aus!»

«Ja, eigentlich hatte ich den Fensterplatz. Aber dann war Kira so traurig, da hab ich ihr den Fensterplatz überlassen ...»

«Sofort! Sofort aus! Oder ich ...»

«... genau, ganz Gentleman. So, wie du mich erzogen hast. Du kennst mich ja.»

«Hallo! Hallo!!! Sie haben es nicht anders gewollt. Ich rufe jetzt die Stewardess.»

«Kira, Mama meint, dann sollst du doch mal durchs Fenster winken. Sie glaubt, sie kann das im Fernseher sehen.»

Kira fuhr herum, warf Goiko einen Blutgerinnungsblick zu, riss dann demonstrativ die Jalousie vor dem kleinen Fenster nach oben und deutete mit den Händen ein Halswürgen an.

Goiko nickte zufrieden. «Ja, die Kira sagt, das macht sie sehr gerne. Siehst du sie schon winken?»

Kira fixierte Goiko und zeigte pantomimisch eine Schlinge, als ob sie sich aufhängen wollte.

«Hallo, Frau Stewardess, können Sie bitte mal kommen? Der Mann hier hat immer noch sein Handy an. Er telefoniert sogar!»

«Du, die Mama sagt, sie glaubt, sie hat dich erkannt. Sie hat dich durchs Fenster winken sehen. Haha! Ja, Mama, die Kira freut sich sehr!»

Kira hielt sich einen Pistolenfinger an den Kopf und drückte ab.

«Ja, genau, das achte Fenster von vorn. Das sind wir.»

«Bitte beenden Sie sofort das Gespräch und schalten Sie Ihr Handy aus!»

Goiko erschrak, so dicht war die Stewardess vor seinem Gesicht. Zudem sprach sie unnötig laut. Andererseits war es beeindruckend, wie grazil sie sich über seinen gewaltigen Sitznachbarn beugen konnte, ohne diesen zu berühren. Ob sie das wohl gesondert trainieren? Ein spezielles Stewardessen-über-den-Gangplatzsitzer-Beugen-Yoga?

«Durch die irrsinnig vielen Übertragungswagen und Live-Berichterstattungen haben wir ohnehin eine unglaubliche Menge externer Signale. Es ist außerordentlich wichtig, dass Sie unverzüglich alle Ihre technischen Geräte ausschalten, speziell die Handys!»

Der gesamte Passagierraum verstummte. Nun begriff auch die Stewardess, wie laut, wenn nicht leicht panisch sie ge-

sprochen hatte. Zwei Sekunden herrschte völlige Stille. Bis sie durch die nun gut hörbare Stimme der Mutter aus dem Telefon durchbrochen wurde:

«Sag mal, Junge, weißt du denn nicht, dass man im Flugzeug nicht telefonieren darf?»

Das wirkte wie der Startschuss für ein kolossales Stimmengewirr. Erst nach einer Weile wurde es von einem schrillen Pfeifton aus der Bordsprechanlage beendet. Es knisterte, dann erklang die sonore Stimme des Kapitäns. Goiko war überzeugt, dass es spezielle Filter in den Flugzeugmikrophonen gab, durch die jede Stimme sonor klang. Oder die Stimmbildung war Teil der Ausbildung des Flugpersonals, wie das Anti-Passagier-Berührungs-Yoga. «Herrschaften, hier spricht Ihr Kapitän Jürgen Witte. Ich begrüße Sie an Bord des Airbus A380, Flug LH 7601 von Berlin nach New York. Es gibt nicht den geringsten Grund zur Beunruhigung. Durch die extrem lange Bauzeit des Flughafens BER in Schönefeld, die vielen endlosen Pannen und Probleme sind heute bei der Eröffnung natürlich alle wahnsinnig angespannt. Auch haben wir aufgrund der vielen Live-Übertragungen und des strengen Zeitplans etwas mehr Stress beim Start als gewöhnlich. Das sehen wir aber mal sportlich, oder? Dafür sind wir alle bei einem historischen Ereignis dabei. In wenigen Sekunden werden der Regierende Bürgermeister von Berlin und der Ministerpräsident von Brandenburg ihre Eröffnungsansprache beginnen. Wie Sie wissen, ist es das Ziel, dass wir, der Jungfernflug, genau in dem Moment abheben, in dem die beiden gemeinsam den Flughafen für eröffnet erklären. Sie können sich vorstellen, wie schwierig es ist, das logistisch hinzukriegen und exakt zu timen. Aber ich verspreche Ihnen, wir schaffen das. Wichtig wäre nur, dass Sie uns in der Tat ein wenig helfen

und alle technischen Geräte, vor allem die Handys, sofort ausschalten!»

Goiko bemerkte sehr wohl, dass sämtliche Augenpaare nun auf ihn gerichtet waren. «Mama, ich muss jetzt wirklich Schluss machen.»

«Natürlich, Junge. Warum hast du eigentlich nie versucht, Flugkapitän zu werden? Du wärest so ein feiner ...»

«Ja, bis dann, Mama.» Goiko drückte sie weg. Kira starrte, wie schon die ganze Zeit, angestrengt zu Boden – in der Hoffnung, niemand könne ihr Gesicht sehen und auf die Idee kommen, sie hätte etwas mit dem Mittelplatzpassagier zu tun. Der hatte mittlerweile das Telefon ausgeschaltet, wartete noch, bis es gänzlich heruntergefahren war, hielt es dann triumphierend in die Luft und sprach nicht ohne Pathos: «Es ist ausgeschaltet!»

Ein kurzer Applaus der anderen Passagiere. Die Stewardess ging zurück zu ihrem Extrasitz. Während die Maschine in Richtung Startbahn rollte, schaltete der Kapitän die Eröffnungsrede der beiden Landeschefs auf die Bordlautsprecher: «Doch was lange währt, wird endlich gut. Wir bedanken uns bei den insgesamt siebzehn Flughafenchefs, den zwölf Technischen Leitern und neun Vorstandschefs der Flughafengesellschaft – jeder von ihnen hat auf seine Art einen unverzichtbaren Beitrag zu diesem Projekt geleistet. Genauso gedenken wir der siebenundvierzig Mitarbeiter, die während der Bauzeit verstorben sind, grüßen die dreiundneunzig mittlerweile verrenteten Mitstreiter und freuen uns über 1184 Flughafenkinder, die während der Errichtung dieses internationalen Knotenpunktes geboren wurden ...»

Die Maschine hatte nun die Startbahn erreicht und begann, langsam zu beschleunigen.

«... auch wenn es noch ein paar Jahre dauern wird, bis end-

gültig alles komplett funktionsfähig ist, sodass dieser Flughafen dann mit etwas Glück vielleicht doch zum geplanten Luftdrehkreuz werden kann ...»

Erneut quietschte es aus den Lautsprechern, dann hörte man die Stimme des Kapitäns, nun eindeutig nicht mehr sonor, sondern schrill und aufgeregt: «Wer immer hier noch sein Handy auf Empfang hat, macht das bitte jetzt sofort aus! Irgendwas stört die Technik. Das muss aufhören. Vermeiden Sie Panik!!!»

Natürlich gingen wieder alle Blicke zu Goiko. Der jedoch hielt zum Beweis seiner Unschuld das ausgeschaltete Handy in die Höhe und schwenkte es kurz hin und her. Parallel zu dieser Bewegung schlackerte das Flugzeug nach links und dann wieder nach rechts.

«Schalten Sie sofort Ihr Telefon aus!», brüllte es über die Lautsprecher. Goiko sah, wie ihn die anderen Passagiere anspringen wollten, aber niemand traute sich, den Sicherheitsgurt zu lösen. Der Gang-Mann schlug planlos auf Goiko ein, während Kira stumm und verzweifelt mit der Stirn an den Sitz des Vordermanns dotzte. Goiko rief: «Ich versichere Ihnen, mein Handy ist aus! Aus! Aus! Aus!» Dabei hielt er es hoch und schwenkte es beim letzten «Aus!» erneut hin und her, woraufhin das Flugzeug wieder schlackerte.

«Ich kann die Maschinen nicht stoppen! Ich habe keine Kontrolle mehr!!!» Der Kapitän verzichtete längst darauf, sich den Anschein von Ruhe oder Souveränität zu geben. Vielleicht hatte er aber auch nur vergessen, dass er von den Passagieren noch über Lautsprecher zu hören war.

«Wie kann ich es Ihnen nur beweisen? Mein Telefon ist wirklich aus!», schrie Goiko und hielt es abermals hoch. «Tot! Nichts rührt sich! Definitiv!!!»

Dann klingelte das Handy.

Ließ sich die Stimmung im Passagierbereich bis zu diesem Läuten noch mit extrem angespannt beschreiben, bekam sie nun etwas völlig Gelöstes. Aber eben auf eine höchst ungute Weise gelöst. Denn auch die rückhaltlose Bereitschaft zur Lynchjustiz ist frei von aller zivilisatorischen Verkrampftheit. In jedem Fall überstieg der Lärmpegel in der Maschine den der Turbinen in erheblichem Maße, zumindest gefühlt. Goiko starrte fassungslos auf das Display seines doch mit absoluter Sicherheit ausgeschalteten Handys. Tatsächlich leuchtete da ein Punkt. Darunter der Text: «Retten Sie alle, indem Sie das Licht fangen!»

Mit einem durch unzählige Stunden sinnloser Fruit-Ninja-Spiele trainierten Reflex wischte Goiko mit dem Zeigefinger über den Bildschirm und jagte den leuchtenden Fleck. Das Flugzeug wurde daraufhin hin und her geworfen. Goiko war nun klar, dass er mit seinen Wischbewegungen auf dem Display die Maschine steuerte. Er hatte keine Ahnung, warum, folgte aber dennoch den Anweisungen, denn nichts schätzt der Ahnungslose mehr als Klarheit und Stärke. Allerdings manövrierte er nicht gerade sanft. Der Airbus war bereits von der Startbahn abgekommen und ratterte, begleitet von ohrenzerfetzenden Schreien der Passagiere, über die Wiese Richtung Rabatten und Zaun. Goiko bemerkte, dass einige jetzt doch die Gurte gelöst hatten und die Stewards und Stewardessen an ihn ranzukommen versuchten. Auch einen Air-Marshall, der schon seine Waffe gezogen hatte, erspähte Goiko. Während Kira, nur noch genervt, mit den Händen vor dem Gesicht ihren Kopf rhythmisch gegen die Jalousie des kleinen Fensters hämmerte, wollte der dicke Mann ihm das Telefon aus der Hand schlagen, was aber misslang, da seine Arme für seinen massigen Oberkörper ungerechterweise viel zu kurz waren. Das Flugzeug schleuderte hin und her, und

niemandem gelang es, bis zu Goiko vorzudringen. Der jagte weiter konzentriert dem Punkt hinterher. Er wusste, dass er damit womöglich eine furchtbare Katastrophe herbeiführen konnte, aber die letzten vierzehn Tage hatten ihn eben auch gelehrt, welch ungeheure Macht das Unwahrscheinliche besaß, wenn es nur erst zur letzten Hoffnung geworden war. Also wischte und hoffte er.

Aus den Augenwinkeln nahm er wahr, dass der Air-Marshal nun von mehreren Passagieren gestützt wurde, sodass er die Waffe jetzt tatsächlich einigermaßen ruhig auf Goiko richten konnte.

«LASSEN SIE SOFORT DAS HANDY FALLEN, ODER ICH SCHIESSE!»

Goiko blieb auf das Display konzentriert und hetzte mit seinem Finger unbeirrt dem Licht hinterher. «Wissen Sie nicht, wie gefährlich das Abfeuern einer Waffe im Flugzeug ist?»

«Wir sind ja noch am Boden. Also kein Unterdruck. Das ist nicht anders, als würde ich im Bus einen Schuss abgeben. Außerdem ist das eine Impuls-Waffe. Spezialanfertigung für die Luftsicherheit. Nur von mir persönlich abfeuerbar, ungefährlich für die Bordaußenwand, aber für Sie so tödlich wie gutes altes Blei.»

Zu einem anderen Zeitpunkt hätte Goiko das höchst interessant gefunden. Jetzt aber konnte er den Erläuterungen kaum folgen. «Sie verstehen das nicht! Ich verstehe es ja selber nicht, aber ich muss das tun!»

«Wenn Sie das tun müssen ... zwingen Sie mich ... auch was ... zu tun.» Die stockende Stimme des Sicherheitsbeamten verriet, wie unwohl er sich in seiner Haut fühlte. Gerne hätte er noch unabhängige Expertisen zu dieser Situation eingeholt. Doch die Dynamik des Unheils forderte ihr Recht

auf überstürztes Handeln ein. Der Koloss auf dem Gangplatz löste seinen Gurt und warf sich auf Goikos Schoß, wodurch er ihn quasi fixierte. Selbst für einen wackligen und nervösen Air-Marshall war er nun zu einem leichten Ziel geworden.

«Schießen Sie!», schrie der Zweieinhalbzentnermann.

«Ja, verdammt! Knallen Sie ihn ab!», brüllten auch andere Passagiere.

Der Air-Marshall rief: «Lassen Sie endlich das Handy fallen! Das ist meine letzte Warnung!» Goiko machte keinerlei Anstalten, der Aufforderung Folge zu leisten, dennoch drückte der Air-Marshall nicht ab. Da ertönte die klare Stimme des Kapitäns aus den Lautsprechern: «Sie müssen den Mann überwältigen. Er wird uns sonst alle umbringen.»

Kira, die in ihrer Verzweiflung versucht hatte, alles so teilnahmslos wie nur möglich zu verfolgen, war überrascht, wie gut und deutlich man in diesem infernalischen Tumult einen Pistolenschuss heraushören konnte. Bei Impulswaffen hätte sie eigentlich nicht so ein herkömmliches Geräusch erwartet. Noch erstaunlicher fand sie allerdings, dass dieser Knall, noch bevor Goiko getroffen war, begleitet wurde von einem Lärm, wie es ihn noch nie auf der Erde gegeben hatte.

Etwas Großes fiel vom Himmel. Etwas sehr, sehr, sehr, sehr, sehr Großes. Dennoch hatte es keiner kommen sehen. Dieses sehr, sehr, sehr, sehr, sehr große Etwas, das nun nicht nur auf das gesamte Rollfeld des Flughafens krachte, sondern sich mit seiner Wucht auch ein gutes Stück in die Erde grub, war der Menschheit unbekannt. Vermutlich. Denn eigentlich war nichts außer einer gewaltigen Staub- und Dreckwolke zu erkennen. Was genau da vom Himmel gestürzt war, konnte noch niemand sagen.

Den Passagieren dämmerte, dass ihr Flugzeug in allerletzter Sekunde dem herabstürzenden, außerordentlich großen

Etwas ausgewichen war. Nur eine Reihe höchst unkonventioneller Steuerbefehle hatte sie vor dem Schlimmsten bewahrt. Erst jetzt, als Goiko getroffen worden war, wurde ihnen bewusst, dass er mit seinem Ausweichmanöver allen das Leben gerettet hatte. Außer sich selbst.

Wobei seine absurde Bestimmung zum Helden schon einige Zeit vorher ihren Anfang genommen hatte.